

STEFANIE BERG-HOBOHM, **Die germanische Siedlung Göritz, Lkr. Oberspreewald-Lausitz**. Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg 7. Landesdenkmalamt Brandenburg, Wünsdorf 2004. 422 Seiten, 77 Abbildungen, 54 Tabellen, 167 Tafeln, 1 Faltblatt des Gesamtplanes.

2005 erschien die an der Humboldt-Universität zu Berlin als Promotionsschrift eingereichte Arbeit von Stefanie Berg-Hobohm. Auf insgesamt 422 Seiten wird die Auswertung einer Ausgrabung im Tagebauvorfeld bei Göritz, Landkreis Oberspreewald-Lausitz, dargestellt. Die Grabungen fanden zwischen 1994 und 1997 im Braunkohlenrevier des Tagebaus Seese-Ost statt und wurden vom Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum (BLDAM) Wünsdorf durchgeführt. Die Leitung der Ausgrabung selbst lag in den Händen der Verfasserin. Archäologische Siedlungsgrabungen haben in den ostdeutschen Bundesländern durch die rege Bautätigkeit in den 1990er Jahren einen enormen Aufschwung erlebt. Brandenburg gehört dabei zu jenen Bundesländern, in denen in Verbindung zu den Universitäten, vor allem der Humboldt-Universität zu Berlin und dem Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte, zahlreiche Alt- und Neugrabungen bearbeitet und das Bild der Siedlungsentwicklung auf eine neue Basis gestellt wurde. Zu diesen Grabungen zählen unter anderem die Untersuchungen zu Dallgow-Döberitz (Kr. Havelland), Kablow (Kr. Dahme-Spreewald), Nauen-Bärhorst (Kr. Havelland) sowie die erst jüngst erschienene Veröffentlichung der Siedlung Herzsprung (Kr. Uckermark) von Jan Schuster (Herzsprung. Eine kaiserzeitliche bis völkerwanderungszeitliche Siedlung in der Uckermark. Berliner Arch. Forsch. 1 [Rahden/Westfalen 2004]). Mit dieser Forschungsarbeit zu Göritz verdichtet sich das Bild der Siedlungsentwicklung im Osten Deutschlands erheblich, eine Forschungslücke schließt sich damit.

Dabei gliedert sich die Arbeit nach bewährtem Schema in eine Übersicht des Forschungsstandes allgemein, der Region Niederlausitz sowie Brandenburgs und auch Polens. Es folgen eine Darstellung naturräumlicher Grundlagen und Quellenkritik. Die Funde der Siedlung werden in den nächsten Kapiteln auf insgesamt 37 Seiten untersucht. Die Vorlage der Befunde umfasst 57 Seiten. Es folgen die Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Untersuchungen zur Eisenverhüttung, Viehwirtschaft und Ackerbau, jeweils verbunden mit Rückschlüssen auf die Bedeutung der Einzelergebnisse für das Siedlungsgeschehen.

Der auswertende Teil der Arbeit schließt mit Studien zur Siedlungsstruktur, zur Siedlungstätigkeit und Intensität, zum inneren Siedlungsgefüge und einer Gliederung der Siedlungsentwicklung in die Phasen 1–3. So liegt der Schwerpunkt der Arbeit deutlich in der Vorlage der Siedlung, erschöpft sich jedoch nicht in dieser. Dies erklärt sich bereits aus der Tatsache, dass diese Ausgrabung im Südwesten Brandenburgs eine Siedlung

der Römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit nahezu vollständig aufdeckte. Großflächige Ausgrabungen gab es zwar auch bereits vorher – dabei handelt es sich nicht nur um Grabungen der DDR-Zeit, sondern auch um Ausgrabungen der 1930er und 1940er Jahre –, doch fehlen Publikationen, Auswertungen und weit reichende Untersuchungen meist. Dies ändert sich langsam. Zu benennen ist etwa die erst seit den 1990er Jahren erfolgte Auswertung einer Altgrabung Günter Behm-Blanckes, der Grabung Kablow im Kr. Dahme-Spreewald. Die Ursachen dieser erheblich verzögerten Aufarbeitungen sind vielfältig, etwa historisch bedingt durch die Auslagerung von Funden und Dokumentationen in die ehemalige Sowjetunion. Das kurzfristige Schließen einer universitären Einrichtung wie des traditionsreichen Lehrstuhles für Ur- und Frühgeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin ab 2009 wird die positive Entwicklung in der Auswertung alter und neuer Fundplätze sicher nicht fördern.

In den Kapiteln 1–6 werden der Forschungsstand, naturräumliche Grundlagen, Hinweise zur Prospektion und Ausgrabung der Siedlung, Quellenkritik sowie die kaiserzeitliche Besiedlung in der Niederlausitz behandelt (S. 15 ff.).

Die Funde der Siedlung werden im Kapitel 7 vorgestellt, beginnend mit der »handgemachten« Keramik, im Anschluss folgt die Drehscheibenkeramik (S. 27 ff.). Die Benennung der »handgemachten« Keramik als solche im Gegensatz zur Drehscheibenkeramik sollte in dieser wie auch in anderen Publikationen vermieden und durch eine Ansprache als »freigeformt« o. ä. ersetzt werden, da Drehscheibenware in vorindustrieller Zeit ebenso »mit der Hand gemacht« wurde, selbst wenn Hilfsmittel wie Formhölzer Verwendung fanden.

Die Keramik wird jeweils nach Gefäßformen zusammengestellt – etwa »7.1.2.2 Schalen mit Trichterrand« (S. 32) –, kurz charakterisiert, mit einigen regionalen und überregionalen Formen verglichen und auf diese Weise datiert. Hinsichtlich freigeformter Keramik bleiben diese Vergleiche gelegentlich etwas kurzatmig und könnten in überregionaler Hinsicht ausführlicher sein, auch wäre eine Abbildung der Vergleichsformen gelegentlich hilfreich. Eine Abbildung und Besprechung nach dem von D. Gaedtke-Eckardt (Der Pfingstberg bei Helmstedt. Forsch. u. Ber. Braunschweig. Landesmus. 2 [Braunschweig 1991]) beim Gräberfeld vom Pfingstberg angewandten Schema der dort angetroffenen Gefäßverzierungen wäre ebenso wünschenswert.

Sehr positiv anzumerken ist, dass die Verfasserin offensichtlich eine feine Beobachtungsgabe besitzt und dem Leser immer wieder interessante und nicht nur für die Siedlung möglicherweise chronologisch relevante Details vermittelt, etwa zur Kniffung abgesetzter Böden bei Kumpfen (S. 31 f.).

Die Drehscheibenkeramik des Fundplatzes nimmt einen berechtigt breiten Raum in der Darstellung ein (S. 35 ff.). Vergleiche werden vor allem zu Fundplätzen Brandenburgs, Sachsens und Thüringens gezogen bzw. zu Fundplätzen, die der Przeworsk- oder Dobrodzień-

Kultur zugerechnet werden. Die vermeintliche Einführung der Drehscheibentechnik setzt die Verfasserin, wie andere Autoren auch, an das Ende des 2. bzw. an den Beginn des 3. Jhs. (S. 40). Vermittelt würde dies durch die Przeworsk-Kultur, »wo sie bereits in Stufe C1 erscheint«.

Allerdings zeigt sich hier das Problem, dass sich in anderen Regionen, etwa der Ostslowakei, bereits in der Stufe B2 Drehscheibenkeramik nachweisen lässt (P. JUREČKO, Problematika tzv. sivej keramiky v dobe rimskej so zreteľom na výsledky výskumu na východnom Slovensku. *Historica Carpatica* 12, 1981, 169–209). Aus Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern gibt es außerdem Hinweise auf eine Unkenntlichmachung von Drehscheibenprodukten (M. HEGEWISCH, Zu den Anfängen germanischer Drehscheibenkeramik im Westen der Germania magna. In: St. PAZDA [Hrsg.], *Drehscheibenware der späten römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit im mitteleuropäischen Barbaricum* [im Druck, Wrocław 2007]), so dass die Wege, auf denen die schnell rotierende Drehscheibe in den behandelten Regionen eingeführt wurde, noch eher der weiteren Untersuchung bedürfen. Zu bedenken wären auch Zwischenstufen, etwa die Verwendung mit der Hand zu drehender Unterlagen. Die Verfasserin stellt fest, dass der »Ursprung dieser Keramiktechnologie ... wohl im südosteuropäischen Raum und nicht im provinziäl-römischen Gebiet zu suchen [ist]« (S. 40). Ob dies tatsächlich der Fall ist, sollte zumindest angesichts zahlreicher Funde nachgeahmter Faltenbecher, also einer explizit römischen Gefäßform, zumindest in Frage gestellt werden. Auch in Görzitz wurde übrigens eine entsprechende Form entdeckt (Befund 2251/88). Hinsichtlich einiger Gefäßformen wie des in Görzitz ebenso belegten Typus Riedebeck (Befund 6053/3), nach J. Schuster Typ Zwethau-Riedebeck, wäre eine Diskussion dieser Form interessant gewesen, da es hier bereits durch A. Leube (Spätkaiserzeitliche Drehscheibenkeramik aus dem östlichen Brandenburg. Ausgr. u. Funde 17, 1972, 142–147.) den Hinweis auf einen möglichen Einfluss aus der Sântana de Mureș-Černjachov-Kultur gibt. Ich sehe dies ähnlich wie Leube).

Da diese wichtige Arbeit zum Fundplatz Görzitz jedoch nicht als Studie zur Entwicklung der germanischen Keramik angelegt ist, bleibt manche wohl nur vor mir vermisste Diskussion für den keramikinteressierten Leser zu bedauern.

Das Repertoire der Kleinfunde stellt sich vielfältig dar, wobei neben den üblichen in Siedlungen zu erwartenden Funden auch eine Reihe mehr oder minder interessanter Kleinfunde geborgen werden konnte (S. 47 ff.). Dazu zählen zahlreiche Spinnwirtel und Webgewichte, Läufersteine von Drehmühlen, Wetzsteine, je einmal Axt, Schlüssel, Sichel, Sech und Tüllenspitzhacke, außerdem Spielsteine, Nadeln mit hakenförmigem Kopf oder Ohr, Anhänger, Schnallen, eine Riemenzunge der Raddatz-Gruppe O15 (S. 47), Glasperlen und Glasmelz (S. 47 ff.). Scherben zweier Glasgefäße konnten geborgen und einmal als Fragmente eines kleinen bau-

chigen Facetteschliffbechers erkannt werden (S. 51), wie sie nach Rau vor allem in die erste Hälfte des 4. Jhs. datieren (Körpergräber mit Glasbeigaben des 4. nachchristlichen Jahrhunderts im Oder-Weichsel-Raum. *Acta Praehist. et Arch.* 3, 1972, 109–214).

Die Verfasserin stellte fest, dass nahezu alle Glasfragmente der Siedlung angeschmolzen waren (S. 51). Sie deutet dies als möglichen Beleg einer Wiederverwertung von Glas, evtl. im Rahmen der Perlenherstellung – eine Problematik, die auch überregional noch ungelöst ist (ebd.). Diese Fragmente wurden im Randbereich der Siedlung entdeckt. Vergleichbar verhält es sich mit zusammengepressten Bronzeblechen, die in einer Reihe von Gruben ebenso auf ihre erneute Verwertung warteten (S. 47 f.). Einmalig dürfte die Entdeckung von noch ungebrannten scheibenförmigen Webgewichten aus Lehm auf der Sohle eines Grubenhauses sein, die nur dank der Erhaltungsbedingungen sowie aufmerksamer Grabungsarbeiter entdeckt und geborgen werden konnten (S. 59). Entsprechend zu bewerten ist der Fund mehrerer Hüttenlehmstücke mit Gewebeabdrücken in Grubenhaus 79 (Farbtaf. 1.3).

Das Fibelmaterial setzt sich aus solchen der Almgren-Gruppen VI, Ser. 1–2, und VII zusammen (S. 47). Die Fibeln geben so bereits einen guten Hinweis auf die Besiedlungsdauer in Görzitz. Einige bronzezeitliche Funde werden ebenso angesprochen und sind schon durch die germanischen Siedler (S. 63) in Grubenverfüllungen gelangt.

Gut erhaltene Funde wie Befunde werden übrigens auf vier Farbtafeln abgebildet, die die Auswertung außerdem in eine Fund- und Befunduntersuchung trennen. Letztere werden ab Kap. 8 der Arbeit behandelt (S. 69 ff.). Obwohl das Grabungsareal über die letzten 50 Jahre als Ackerfläche genutzt wurde, konnte eine beeindruckende Zahl von Siedlungsstrukturen ergraben und gedeutet werden. Stefanie Berg-Hobohm beginnt mit Kap. »8.1 Ebenerdige Pfostenbauten: Langhäuser«. Dabei konnten in Görzitz 30 Langhäuser erkannt und im Katalog erfasst werden. 25 davon werden im Text behandelt und liegen als Zeichnung vor. Innerhalb des Auswertungsteiles werden immer wieder interpretierte Siedlungspläne abgebildet, die Auskunft über die besprochenen Haustypen erlaubten. Eine großformatige Beilage ergänzt die Auswertung, wobei gedeutete Befunde farbig hervorgehoben werden.

Die Hauptausrichtung von nahezu drei Vierteln der Langhäuser in Görzitz ist WSW–ONO (S. 23), nur sieben Gebäude waren NNW–SSO ausgerichtet (S. 70 f.). Als dominierende Hausform tritt das zweischiffige Haus mit abgerundeten Schmalseiten hervor. Es erscheint in 14 Beispielen. Als zweischiffige Hausgrundrisse mit geraden Schmalseiten, »Typ 1« nach der Verfasserin (S. 71 f.), konnten fünf erkannt werden und haben zumeist rechteckige oder trapezförmige Grundrisse. Diese Gebäude treten vor allem östlich der Elbe und am Mittelgebirgsrand auf, lassen sich jedoch auch im Westen und Nordwesten der Germania, etwa in Skandinavien oder den Niederlanden beobachten. Die Görzitzer Haus-

typen mit den ihnen eigenen und hier nicht weiter aufzuzählenden Merkmalen haben sich nach Ansicht der Verfasserin vor allem östlich der Elbe entwickelt. Zweischiffige Hausgrundrisse mit abgerundeter Schmalseite – ›Typ 2‹ – lassen sich 14mal nachweisen, so dass dieser Hausform ein breiterer auswertender Rahmen gewidmet werden kann. Diese Gebäude scheidet die Verfasserin wiederum in schmalere und breitere Typen. Erstere haben eine durchschnittliche Länge von 14 m und eine Breite von 5 m, letztere eine Länge von durchschnittlich 16,34 m.

Eingangsbereiche – gewöhnlich zu erkennen durch zurückgesetzte Pfostenpaare im Wandverlauf und stärker eingetiefte Pfostengruben – konnten in Göritz nicht nachgewiesen werden. Die Verfasserin vermutet daher die Eingänge in Bereichen größerer Abstände zwischen den Pfosten des Wandverlaufs (S. 73 f.).

Die abgerundeten Schmalseiten des Haustyps 2 mit begleitenden Pfostenpaaren im Wandverlauf stellen laut Verfasserin keine Neuigkeiten dar, sondern sind in anderen Regionen bereits im Neolithikum nachweisbar (Anm. 123), stellen im Osten Brandenburgs jedoch eine Seltenheit dar. Außerdem stellt die Verfasserin fest, dass sich die alte These einer west- und einer osteuropäischen Hauslandschaft in Göritz bestätigt, zumindest hinsichtlich des weitgehenden Fehlens dreischiffiger Grundrisse (S. 75). Dabei hat es sich offensichtlich nicht um eine Wissenslücke der Siedler gehandelt, wie der Nachweis eines dreischiffigen, O-W-orientierten Hausgrundrisses belegt (S. 76). Dieses Gebäude stellt in Göritz den ›Typ 3‹ dar.

Nach der Vorstellung der Hausgrundrisse diskutiert die Verfasserin Lehmgeflechtwände, Gerüst- und Dachkonstruktionen und Eingangssituationen. Während der Grabungen konnten dabei interessante Einblicke in die Gebäude gewonnen werden. So ließen Reste von verziegeltem Lehm Abdrücke von Bohlen erkennen, die auf eine Verbreiterung der Wände schließen lassen. Im Innern erkennt sie ferner lehmverputzte Innenwände (S. 76). Die Rekonstruktion einiger Dachgerüste wird vorgestellt, ferner werden Vermutungen angestellt, welche Arbeitsschritte zur Errichtung der Gebäude einander folgten (S. 79).

Im Kap. 8.1.5 wird die Aufkammerung und Raumnutzung diskutiert. Die Innengliederung der Häuser wird dabei anhand des gut erhaltenen Langhauses 11 untersucht. Dieses Langhaus lässt sich in einen Wohnbereich und einen Stall trennen. In letzterem konnte die Verfasserin anhand grabchenartiger Befunde – die vermutlich Trennwände darstellen – mindestens zehn entlang eines Korridors aufgereichte Viehboxen erschließen. Der Stall mit einer Größe von 45 m² konnte daher vermutlich eine ebenso große Zahl an Tieren aufnehmen.

Haupt- und Nebengebäude wurden in Göritz regelhaft abgebrochen und an anderer Stelle neu errichtet (S. 157). Zwischen den Haupt- und Nebengebäuden bestanden Freiflächen, wobei die Gebäude in Reihen mit zwei bis drei Häusern lagen (S. 157). Aus der Größe der Langhäuser, ihrer Lage und der Anzahl der Stallbo-

den möchte die Verfasserin keine tief greifenden gesellschaftlichen Schlüsse ziehen. Dies ist gerade in Hinsicht auf gelegentlich ideologisch gefärbte Aussagen älterer Arbeiten begrüßenswert. Dennoch lässt sich zumindest vermuten, dass die Bewohner der Siedlung wenig differenziert und eher gleichberechtigt waren, die Verfasserin spricht hier von *ingenui*, also Gemeinfreien (S. 157).

In Göritz konnten ferner 87 Grubenhäuser erkannt und 75 davon ausgewertet werden. Dementsprechend nimmt deren Untersuchung einen breiten Raum ein. Damit hat sich die Zahl der in der Niederlausitz bekannten Grubenhäuser vervierfacht (S. 81). Die Grubenhäuser klassifiziert die Verfasserin nach der zuletzt von A. Leube (Studien zur Wirtschaft und Siedlung bei den germanischen Stämmen im nördlichen Mitteleuropa während des 1.–5./6. Jahrhunderts u. Z. Ethnogr.-Arch. Zeitschr. 33, 1992, 130–146) modifizierten Grubenhaustypologie. In Göritz treten Zwei-, Sechs-, Acht-, Zehn- und Mehrpfostenhäuser auf. Vierpfostige und pfostenlose Grubenhäuser fehlen (S. 85 ff.). Dabei dominiert der Bautyp des Achtpfostenhauses mit vorgestellten Firstpfosten (›Typ D1‹). Die Ausrichtung der Häuser – ermittelt über die Achse der jeweiligen Firstpfosten – ist bei über drei Vierteln der Gebäude O–W bis ONO–WSW. Als ein neuer Grubenhaustypus konnten Grubenhäuser mit Anbauten erkannt werden (S. 92 f.). Die Grundfläche von mehr als der Hälfte der Bauten lag zwischen 4 und 8 m², kleine Grubenhäuser lagen dabei häufig im Randbereich, größere zentral innerhalb der Siedlung. Die Verfasserin geht ferner auf die Nutzung dieser Grubenhäuser ein. Für fünf Grubenhäuser kann sie eine Verwendung als Web- und Spinnhütten wahrscheinlich machen, andere dienten der Lagerung von Nahrungsmitteln (S. 105 f.).

Speicher stellen in Göritz einen weiteren wichtigen Gebäudetypus dar, von denen sich 31 nachweisen ließen (S. 110 ff.). Errichtet wurden diese häufig in Gruppen und selten einzeln.

Erfasst wurden Vier-, Sechs-, Neun- und Zwölfpfostenspeicher, ferner ein lang gestreckter Speicher, ein zweischiffiges Speichergebäude sowie eine Sonderform, bei der es sich möglicherweise um einen Rutenberg handelt. Letztere dienten zum Trocknen und Lagern von Gras- und Laubheu. Der häufigste Speichertyp in Göritz ist der Neunpfostenspeicher (neun Beispiele), die Größe schwankt zwischen 3 und 27 m², wobei mit steigender Pfostenzahl die Flächen größer werden (S. 114). Da die Pfostengruben der Speicher in Göritz nur gering eingetieft waren, konnten auch keine verkohlten organischen Reste von der ehemaligen Oberfläche in schützendere Tiefen gelangen, so dass die Verfasserin für die Speicher keine sichere Deutung als Getreidespeicher geben kann.

Etwas überrascht hat der Befund, dass sich innerhalb der Siedlung kein einziger sicherer Nachweis von Brunnenanlagen führen ließ. Dies verwundert umso mehr, als es in der Umgebung keinen erkennbaren Bach- oder Flusslauf gibt. Ein einziger Kastenbrunnen konnte am Nordrand der Siedlung geborgen werden. Dessen un-

terste Holzlage blieb erhalten und konnte dendrochronologisch ausgewertet werden. Die Spaltbohlen ergaben dabei ein Fälldatum von 310+/-10 n. Chr.

Pfostenreihungen und Gräbchen konnten in der Siedlung an einigen Stellen nachgewiesen und als Zäune interpretiert werden (S. 122). Untersucht wurden ferner Gruben (S. 123 f.) und technische Anlagen (S. 125 f.). Diese standen in der Regel im Zusammenhang mit der Eisenverhüttung und lassen sich besonders im Osten der Siedlung nachweisen. Die Verfasserin möchte dies jedoch nicht als Hinweis auf einen separierten Handwerksbereich gedeutet sehen, sondern weist auf jene in diesem Bereich besseren Erhaltungsbedingungen hin.

Die Siedlung wird von der Verfasserin in drei Phasen gegliedert, wobei Phase 1 in der Mitte des 3. Jhs. beginnt und Phase 3 im beginnenden 5. Jh. endet (S. 150 ff.). In der Zusammenfassung (S. 157 Tabelle 54) sind die Phasen zeitlich präzisiert.

Im Kap. 9, »Wirtschaft«, wird auf Eisenverhüttung und -verarbeitung, Viehwirtschaft und Ackerbau eingegangen. Den Ergebnissen aller Kapitel liegen dabei naturwissenschaftliche Untersuchungen zu Grunde. Dazu zählen chemische Untersuchungen von Ofenwänden, Schlacken und Erzknollen (S. 128 ff.), außerdem metallographische Untersuchungen eiserner Gegenstände (S. 132 ff.). S. Hanik vom BLDAM führte die osteologischen Untersuchungen durch. Das Knochenmaterial von Göritz setzt sich dabei vor allem aus den Haustierarten Rind, Pferd, Schwein und Schaf/Ziege zusammen (S. 135 f.), wobei Rinderknochen eine Häufigkeit von 69 % erreichen, somit deutlich dominieren. Die Nutzung von Wolle konnte über das Schlachalter von Schaf und Ziege ermittelt werden (S. 137). Für die gesamte Siedlung wird in Anlehnung an andere Studien ein minimaler Fleischbedarf von 100 kg pro Person und Jahr vermutet, was bei gleich bleibender Bevölkerung über 50 Jahre hinweg einen Verbrauch von 160 000 kg bedeutete. Die in Göritz geborgenen Tierknochen trugen in Verbindung zu dieser Rechnung jedoch nur 4,4 % des theoretischen Gesamtbestand, so dass die Werte mit erheblichen Unsicherheiten behaftet sind (S. 135). Möglicherweise sind auch die Quellen dieser Berechnungen angesichts der Ergebnisse in Göritz zu hinterfragen.

Aufgrund der schlechten Erhaltungsbedingungen für organisches Material in den brandenburgischen Sandböden konnten nur verkohlte Getreidereste ausgewertet werden. Diese zeigen jedoch, wie die Verfasserin betont, keinen Querschnitt aller in Göritz angebauten Pflanzen, sondern spiegeln nur ein schmales Bild der ehemaligen Wirklichkeit wider (S. 139). Die vor allem von der Universität Kiel unter Leitung von Dr. H. Kroll kostenlos untersuchten verkohlten Getreide setzten sich aus den Kulturpflanzen Roggen, Gerste, Emmer, Hafer, Rispenhirse, Saatweizen, Dinkel sowie Lein oder Flachs zusammen.

Wichtig ist der erstmalige sichere Beleg für den Anbau von Roggen in der Niederlausitz in der späten Römischen Kaiserzeit (S. 141). Zwar gibt es vereinzelte

Nachweise weniger Roggenkörner auch von anderen Fundplätzen der Region, jedoch ist Roggen eine sekundäre Kulturpflanze, die auch als natürliche Beimengung im Spektrum der sonst angebauten Getreidearten vorkommt. Die Hauptgetreidearten stellen in germanischer Zeit Gerste und Spelzweizen dar. Erst die Funde größerer reiner Mengen sind daher ein ausreichender Indikator für den Anbau von Roggen (S. 141). Der Anbau dieses Getreides ließ sich auch in Pollenprofilen im Randbereich des Byhleguhrer Sees belegen (S. 139).

Die Unkräuter erbrachten ebenso interessante Ergebnisse zur regelmäßigen und umfangreichen Bewirtschaftung der Böden, die nach Ausweis einiger Unkräuter sandig, sauer und damit mager waren (S. 143). Eines dieser Unkräuter stellt die Flachsseide dar, die als Schmarotzerpflanze gilt. Sie tritt erst mit deutlicher Verzögerung nach dem Anbau von Lein auf. Der gehäufte Nachweis der Flachsseide ist daher ein guter Beleg für die längere Kultivierung von Lein. Zu den Hauptgetreidesorten gehörten in Göritz Roggen und Gerste (S. 141).

Der intensive Anbau mehrerer Getreidearten führte zur Vermutung von Fruchtwechseln mit Phasen der Brache, um die Auslaugung der Böden zu verhindern. Diese Sicherung der Böden scheint sich auch in der etwa 200-jährigen Besiedlungsdauer in Göritz widerzuspiegeln.

Das Ende der Siedlung kam dennoch, wahrscheinlich im Laufe des 5. Jhs. Die Verfasserin geht nicht von einem gewaltsamen Ende aus, da keine Spuren einer Vernichtung der Siedlung durch Brand vorliegen, auch eine Übernutzung der ökologischen Quellen schließt sie eher aus, wobei sie beispielsweise die andernorts beobachtete Überwehung und Überdüngung von Äckern nach großflächigen Entwaldungen anspricht (S. 158). Vielmehr vermutet sie einen Fortzug im Rahmen der weite Teile Europas erfassenden völkerwanderungszeitlichen Bewegungen (S. 156).

Die vorliegende Arbeit ist gut strukturiert und erschöpft sich bei weitem nicht darin, Vergleichsfunde und -befunde zu zitieren. Die Autorin verbleibt nicht im ungefähren, sondern interpretiert ihre Befunde klar und deutlich. Sie wagt sich an Hausrekonstruktionen, wie sie auch deutliche Aussagen zur Um- und Lebenswelt der germanischen Siedler trifft. Diese Aussagen beruhen dabei nicht auf Mutmaßungen, sondern konnten anhand zahlreicher Untersuchungen und überregionaler Vergleiche gewonnen werden.

Dabei ist festzuhalten, dass eine Reihe von Analysen – etwa Phosphatkartierungen oder ¹⁴C-Untersuchungen – aus Geldmangel nicht vorgenommen werden konnten. Zu berücksichtigen ist ferner der Hintergrund der Ausgrabung, bei der es sich um keine Forschungsgrabung handelte – daher weitere auswertende Analysen nur eingeschränkt durchzuführen waren.

Das Werk zeichnet sich durch eine klare Sprache aus, ergeht sich nicht in langwierigen und -weiligen Schachtelsätzen und ist durchweg in einem gut lesbaren Stil geschrieben. Daher dürften auch für den Laien die Zu-

gangshürden zur komplizierten Materie nicht zu hoch liegen. Trotz ihrer abschließenden Bemerkung, dass es sich bei Göritz »um eine für die römische Kaiserzeit eher durchschnittliche Siedlung [handelt], die über zwei Jahrhunderte wahrscheinlich konstant aus ca. fünf Gehöften bestand« (S. 159), dürfte diese Arbeit für die Forschung in der Region und darüber hinaus im östlichen Mitteleuropa von großer Bedeutung sein und diesen Wert auch in den nächsten Jahrzehnten bewahren.

Bonn

Morten Hegewisch